

A. Einleitung

1. Zur Fragestellung und Methodik

1.1. Zur Wahl des Themas und des Textbereiches

Das Königtum als Herrschaftsform und der König als Träger des Königtums sind ein wichtiges und wiederholt untersuchtes Thema der alttestamentlichen Wissenschaft. Das Hauptthema der vorliegenden Arbeit ist die Frage, welche Symbole für Herrschaft und Königtum in den Erzählungen von Saul und David verwendet werden und welche spezifische Bedeutung sie haben. Gerade in den Erzählungen der beiden Samuelbücher über die ersten Könige Israels und ihre Herrschaft findet sich eine ganze Reihe von Herrschaftssymbolen. Insbesondere die Königssalbung und die Metapher vom Herrscher als Hirten wurden in den Untersuchungen zur sog. alttestamentlichen Königsideologie immer wieder erörtert. Für ein repräsentatives Gesamtbild werden auch diese bekannten Themen berücksichtigt. Aber die folgende Untersuchung konzentriert sich vor allem auf jene Begriffe, Realien und Riten, die bisher in der Forschung weniger beachtet oder noch kaum erkannt wurden (z. B. der König als Pflüger, das heilige Brot im Sinne des Herrscherprivilegs und die Entwicklung des Königsvertrags,).

Sich für diese Untersuchung auf die Erzählungen von Saul und David bzw. auf die beiden Samuelbücher zu konzentrieren, legt sich insofern nahe, als diese Texte die umfangreichsten Erzählungen zum Königtum darstellen und die verschiedenen Symbole in unterschiedlicher Akzentuierung vorkommen. Natürlich sind für die Untersuchung immer wieder auch die weiteren Textbereiche zu berücksichtigen, in denen das Königtum bzw. einzelne seiner Symbole erwähnt werden, d.h. die Königebücher, die Psalmen und auch einzelne Gesetzestexte.

1.2. Zum Symbolbegriff

Der Begriff Symbol wird in den verschiedenen Wissenschaften, aber auch innerhalb der einzelnen Fachgebiete, unterschiedlich verwendet und zum Teil mit weitreichenden Theorien des jeweiligen Fachgebietes verbunden (z.B.

Literaturwissenschaft, Philosophie, Didaktik).¹ Die in den Samuelbüchern bzw. in Verbindung mit dem Königtum vorkommenden Symbole sind unterschiedlicher Art. Es geht um Gegenstände wie die Krone oder das Diadem oder den Speer des Königs; es geht um Handlungen, die den Status des Königs zum Ausdruck bringen, wie die Salbung, es geht um Tätigkeiten wie die Tätigkeit des Hirten, aber auch um Besitz (jedenfalls im damaligen Verständnis) wie den königlichen Harem oder das besondere Reittier des Königs.

Die verschiedenen Perspektiven lassen sich zunächst von der Grundbedeutung des Wortes her zusammenfassen: Das σύμβολον, war bzw. ist „ein Zeichen, aus dem man Etwas schließt, woran man Etwas erkennt, Kennzeichen, Merkmal“.² In diesem Sinn lässt sich ein Symbol verstehen als „ein wahrnehmbares Zeichen oder Sinnbild (Gegenstand, Vorgang, Handlung, Zeichen), das stellvertretend für etwas nicht Wahrnehmbares, einen Sinngehalt, oft einen Komplex von Sinnbezügen steht.“³ Es geht somit in der vorliegenden Arbeit um jene Realien, Riten und Motive, die auf die besondere Stellung, Macht und Aufgaben des Königs verweisen.

Wie schon erwähnt wird der Begriff des Symbols in den verschiedenen Bereichen und Diskursen unterschiedlich verwendet und thematisiert. Teilweise wird der Symbolbegriff zum hermeneutischen Schlüssel für ein ganzes Fachgebiet, wie etwa bei der Symboldidaktik oder bei der Reflexion über die Möglichkeiten religiöser Rede.

Das wesentliche Kennzeichen von Symbolen ist ihr Verweischarakter. Ein Gegenstand, eine Handlung oder auch ein Begriff verweisen auf einen Sachverhalt, der über die konkrete oder ursprüngliche Bedeutung hinausverweist. Das Symbol veranschaulicht einen Sachverhalt, der zunächst so nicht sichtbar ist, bzw. es konkretisiert oder präzisiert den Sachverhalt und macht ihn handhabbar oder aussagbar: Mit der Krone wird sichtbar, dass der betreffende Mensch der Herrscher ist und entsprechende Macht hat. Mit der Salbung wird die besondere Beziehung Gottes zum König hergestellt und zum Ausdruck gebracht. Durch die Bezeichnung als Hirte werden dem König bestimmte Fähigkeiten und zugleich auch bestimmte Aufgaben zugeschrieben. Analog zu diesen drei Beispielen hat auch Fritz Stolz drei Ebenen symbolischer Begrifflichkeit unterschieden: Die Handlungsebene, bei der ein Ritus auf einen bestimmten Sachverhalt hinweist bzw. diesen herbeiführt; die Ebene des Visuellen und die Ebene der Sprache.⁴ Es

¹ Siehe dazu die Überblicksartikel zu Symbol bzw. zu Symbol/Symbole/Symboltheorien in „Theologische Realenzyklopädie“ (u.a. Simon, Symbol I. Philosophisch, TRE 32, 2001, 479–481; Schroer, IV. Praktisch-theologisch, TRE 32, 491–496); und in „Religion in Geschichte und Gegenwart“ (v.a. Berner, I. Religionsgeschichtlich, RGG⁴, 7, 2004, 1921f; Recki, III. Philosophisch, RGG⁴, 7, 2004, 1923f., Zilleßen, IX. Didaktik, RGG⁴, 7, 2004, 1930).

² Pape: Altgriechisches Wörterbuch, Griechisch-Deutsch, Bd. 2, 2005. 979.

³ Der Brockhaus in fünfzehn Bänden, 1999, Bd. 13, 442.

⁴ Stolz, Grundzüge der Religionswissenschaft, 1988, 103–113; siehe auch ders., Hierarchien der Darstellungsebenen religiöser Botschaft, 2004, 13–27, besonders 17f. Ähnlich Janowski, Konfliktgespräche, 23, der dann für seine weitere Untersuchung „zwei dieser Ebenen, die Ebene des Bildes und die Ebene der Sprache“ herausgreift.

ist interessant und zeigt seine große Bedeutung im Alten Israel wie im Alten Orient, dass für das Königtum Symbole auf allen drei Ebenen vorkommen.

Neben dieser Zuordnung zu verschiedenen „Ebenen“ ist aber auch die Frage nach der Wirkung von Symbolen von Interesse. Symbole verweisen nicht einfach auf etwas, sondern es entsteht eine Wechselwirkung. Indem der König Saul in verschiedener Weise mit dem Speer dargestellt wird, ist der Speer nicht mehr nur eine Waffe, die im Kampf verwendet wird, sondern sie wird zum Symbol für den König. Mit der Königssalbung ist die Salbung nicht mehr nur ein Ritus der Ehrung (das kann sie weiterhin sein), sondern ein besonderer Ritus.

Das Verhältnis zwischen den beiden Bereichen, klassisch ausgedrückt zwischen Bildhälfte und Sachhälfte, wird in der neueren Forschung im Rahmen der Metaphernforschung erörtert, in die dann auch die Symbolthematik einbezogen wird. Die Beziehung zwischen Symbol und Bezeichnetem wird dabei als Verhältnis zwischen Bildgeber und Bildempfänger bezeichnet. Die Beziehung zwischen Bildgeber und Bildempfänger wird bei Max Black⁵ als metaphorische Interaktion bezeichnet, wobei diese je nach verwendeter Metapher und Interaktion sehr unterschiedlich sein kann.

Die Sache der metaphorischen Interaktion spielt in jüngster Zeit in den sog. Blendingtheorien (von engl. to blend = verbinden, verschmelzen) die wesentliche Rolle.⁶ Im Prinzip geht es auch hier um die metaphorische Interaktion, wobei ein besonderes Augenmerk auf die Entstehung einer Metapher bzw. eines Symbols gelegt wird (der sog. generic space) und andererseits auf das Ergebnis (den sog. blend). Dabei wird nicht nach Bildgeber und Bildempfänger unterschieden, sondern diese werden neutral als Input1 und Input2 bezeichnet. Im Prinzip sind diese verschiedenen Faktoren nicht neu, sondern sie wurden auch bisher (in unterschiedlichem Maß) bedacht. Die Stärke des Modells ist, dass die Faktoren unterschieden und explizit thematisiert werden, und dass deutlich wird, dass die beiden „inputs“ der Metapher bzw. des Symbols etwas Neues werden. So wird z.B. die Salbung, die zunächst ein Akt der Ehrung ist, in der Anwendung auf den König etwas Neues, und für den König geht es nicht nur um den Ritus der Ehrung, sondern um das mit der Salbung zum Ausdruck kommende besondere Verhältnis des Königs zu Gott und Gottes zum König; der König wird „der Gesalbte“. In ähnlicher Weise ist der Speer, mit dem Saul immer wieder verbunden wird, nicht mehr nur eine Waffe, sondern er wird zu einem Statussymbol des Königs. Indem aber der König mit dem Speer verbunden wird, wird das Königsbild in bestimmter Weise akzentuiert, nämlich der König als Kämpfer und Anführer im Kampf.⁷

⁵ Black, *Metaphor*, 1962, 25–47 (1962), deutsch 1996, 55–79.

⁶ Z.B. Fauconnier/Turner, *The Way we think. Conceptual blending and the minds hidden complexities*, 2002. Wie der Titel zeigt, wollen Fauconnier und Turner eine Gesamtheorie über das menschliche Denken entwickeln und thematisieren u.a. auch für mathematisches und künstlerisches Denken. Dieser Anspruch ist hier nicht zu diskutieren. Ich beschränke mich auf jene Aspekte, die für das Verständnis von Symbolen im vorliegenden Zusammenhang hilfreich sind.

⁷ In seiner Studie „Guter Hirte, Weiser Fürst“ - Zur Vorstellung von Macht und zur Macht der Vorstellung im altmesopotamischen Herrschaftsparadigma, 2001, 8–39 weist

Der generic space meint nicht einfach die Herkunft der beiden inputs, sondern den Hintergrund, der dazu führt, dass gerade diese inputs ausgewählt werden. Im Fall des königlichen Speeres sind das der kriegerische Aspekt des Speeres und andererseits die kriegerische Aufgabe des Königs. Dieses wie auch die anderen Beispiele zeigen zugleich auch die Zeitgebundenheit des Symbols. Seine „inputs“ müssen bekannt sein und es muss einen generic space, einen Erfahrungshintergrund und ein Anliegen, geben, um das Symbol zu kreieren und zu verwenden. Dementsprechend können Symbole und Metaphern auch wieder außer Gebrauch kommen, wobei allerdings einmal eingeführte Symbole länger „leben“ können, als ihr Sachhintergrund, oder auch neue Bedeutung erhalten können.⁸

Im Blick auf das Thema dieser Arbeit ist zu beachten, dass das Königtum zwar für Israel zu einem bestimmten Zeitpunkt eine neue Erscheinung war, dass aber das Königtum in der Umwelt längst eingeführt und auch mit einer Reihe von Symbolen verbunden war. Der generic space bzw. einfacher gesagt: der Entstehungshintergrund der meisten Symbole für das Königtum liegt in der fernerer Vergangenheit und auch geographisch gesehen in der Ferne. Wenn man nach dem generic space der Königsmetaphern in Israel bzw. im Alten Testament fragen will, so ist das einerseits die Entstehung des Königtums und andererseits, dass mit dem Königtum traditionell bestimmte Metaphern verbunden sind.

Mit dieser Überlegung wird zugleich die Bedeutung des kultur- und religionsgeschichtlichen Vergleichs unterstrichen, die allerdings für eine alttestamentlich-exegetische Arbeit ohnehin selbstverständlich ist und auch in der vorliegenden Arbeit zu jedem Thema durchgeführt wird.

Für einen historischen Text (oder auch eine bildhafte Darstellung) stellt sich darüber hinaus eine – bei den Metaphern- und Symboltheorien meistens vorausgesetzte – Frage,⁹ nämlich ob eine bestimmte Aussage wirklich symbolisch gemeint ist und ob sie auch von den Rezipienten eines Textes oder Bildes als solche erkannt werden kann: Sollen die entlaufenen Eselinnen, die Saul sucht, wirklich schon darauf hinweisen, dass Saul das Königtum findet (wobei

Gebhard Selz auf die im mesopotamischen Bereich (und ähnlich wohl auch für das alte Israel) geltende, besonders enge Verbindung zwischen Symbol und Symbolisiertem hin und greift dafür sogar die Begriffe Realpräsenz (11) und Hypostase auf: „Und noch ein weiteres ... besonders für die frühen Gesellschaften Bedeutsames, kommt hinzu: Es ist die Substanzhaftigkeit der Bilder, und, nebenbei bemerkt, auch der Namen. Ein Bild mag zwar im modernen Sinne als Abbild aufgefasst werden, für die Alten stand dabei jedoch die mitgedachte Essentialität, die Wesenhaftigkeit des Bildes, im Vordergrund“. (11) „Im Alten Orient jedenfalls war, anders als späterhin, ein Bild nicht nur ‚nach Sinn und Bedeutung‘ eine Hypostase des Dargestellten, sondern es scheint auch substantiell - in allerdings unklarer Weise - mit diesem verbunden gewesen zu sein. Deshalb war den alten Mesopotamiern ein Bild immer auch substanzhaltig; es verwies nicht nur zeichenhaft auf seinen Ursprung, sondern es hatte an diesem Teil.“ (11f.)

⁸ Vgl. etwa die Entwicklung des Begriffs „der Gesalbte“ vom irdischen König hin zur eschatologischen Heilsgestalt.

⁹ Für die Erörterungen werden meistens Beispiele herangezogen, deren metaphorische bzw. symbolische Bedeutung bekannt und unbestritten ist.

„finden“ schon eine Interpretation ist), oder sind es nur die Tiere, deren Suche zur Begegnung mit Samuel führen?

1.3. Der Zugang zum Text und die Frage des Alters der Texte

Im Wesentlichen bilden die Samuelbücher die textliche Basis und den Schwerpunkt der Arbeit. Es geht um die hier vorliegenden Erzählungen über die Anfänge, um die ersten Generationen des Königtums in Israel und um die in ihnen enthaltenen Aussagen und symbolischen Hinweise auf den König und das Königtum. Diese Texte haben eine längere Entstehungs- und Überlieferungsgeschichte, die an vielen Stellen zu erkennen und in der Auslegung zu berücksichtigen ist. Das primäre Augenmerk liegt aber auf den Aussagen der Texte und ihren inneren Zusammenhängen und weniger auf redaktionsgeschichtlichen Analysen. Insofern ist die Untersuchung vorrangig synchron orientiert. Literarkritische und redaktionsgeschichtliche Fragen werden jedoch nicht ausgeblendet, sondern dort behandelt, wo es von den Texten her geboten erscheint, z. B. dort, wo auf die Unterschiede und die Hintergründe in der Darstellung eingegangen werden muss.

Die literarische Beurteilung der Texte hat sich in den vergangenen Jahrzehnten erheblich geändert.¹⁰ Für längere Zeit war das auf Martin Noth zurückgehende Modell vom deuteronomistischen Geschichtswerk weithin akzeptiert. Noth nahm an, dass der Zusammenhang von Josua bis 2. Könige von einem deuteronomistisch geprägten, d.h. im Wesentlichen vom Buch Deuteronomium herkommenden Redaktor gestaltet wurde, der zu den verschiedenen Teilen auf verschiedene literarische Überlieferungen zurückgreifen konnte und der die Geschichte im Licht des Untergangs Jerusalems, des Tempels und der davidischen Dynastie darstellte.¹¹ Die aufgenommenen Überlieferungen waren unterschiedlich geprägt, reichten aber zum großen Teil nahe an die Zeit der Ereignisse heran. Diese Grundanschauung wurde zwar in unterschiedlicher Weise modifiziert, die Modifikationen (Göttinger Schichtenmodell, amerikani-

¹⁰ Siehe dazu die Darstellungen in den „Einleitungen in das Alte Testament“, u.a.: Smend, Die Entstehung des Alten Testament, 1989; Kaiser, Grundriß der Einleitung in die kanonischen und deuterokanonischen Schriften des Alten Testaments, I., 1992; Zenger u.a., Einleitung in das Alte Testament, 1995; ders./Christian Frevel u.a., Einleitung in das Alte Testament, 2012⁸; Gertz (Hg.), Grundinformation Altes Testament, 2010⁴; Reinhard Kratz Die Komposition der erzählenden Bücher des Alten Testaments, 2000; Schmid, Literaturgeschichte des Alten Testaments. Eine Einführung, Darmstadt 2008; Nihan, Christophe/Nocquet, Dany, 1./2. Samuel, in: Römer/Macchi/ Nihan (Hg.), Einleitung in das Alte Testament: Die Bücher der Hebräischen Bibel und die alttestamentlichen Schriften der katholischen, protestantischen und orthodoxen Kirchen, 2013, 334–359.

¹¹ Noth, Überlieferungsgeschichtliche Studien. Die sammelnden und bearbeitenden Geschichtswerke im Alten Testament (1943), 1967.

sches Blockmodell) bezogen sich zunächst vor allem auf die deuteronomistischen Schichten und weniger auf die älteren Quellen. Zunehmend wurden aber auch die Einheitlichkeit und das Alter der älteren Überlieferungen in Frage gestellt und wurden redaktionelle Schichten an den Teilüberlieferungen herausgearbeitet.

Ab den 1980er-Jahren setzte eine weitere Entwicklung ein, und zwar wurde zunehmend von Seiten der Archäologie die Existenz eines frühen israelitischen Königtums in Frage gestellt. Angenommen wurde eine ziemlich langsame Entwicklung von kleinräumigen Herrschaften und einem inchoativen Staat, die erst im 8. Jh., d.h. kurz vor dem Auftreten der Assyrer, zu einem Staat führte.¹² Das Nordreich Israel wurde als der entwickeltere Staat betrachtet, demgegenüber Juda bzw. Jerusalem um bis zu einem Jahrhundert in der Entwicklung nachgehinkt haben soll. Analog zu diesen Einschätzungen wurde auch das Vorhandensein einer literarischen Kompetenz bestritten und dementsprechend auch die Fähigkeit zur literarischen Darstellung von Geschichte (oder auch anderen Themen). Die Konsequenz dieser Entwicklung und dieser Einschätzungen ist in dem von Erich Zenger vorgetragenen Pentateuchmodell gut zu erkennen. Es entspricht im Prinzip dem klassischen Quellenmodell, in dem von zunächst separat überlieferten Einzelthemen ausgegangen wird, die von den ersten Quellenschriften zusammenfassend dargestellt wurden, wobei dann Jahwist und Elohist nach dem Ende des Nordreiches, d.h. um 700 v.Chr., in Jerusalem zum Jehowisten zusammengefasst wurden. In Zengers sogenanntem Münsteraner Pentateuchmodell wird jedoch erst dieser Jehowist als erster greifbarer Text herausgestellt. D.h. es wird zwar die Überlieferung alter Themen angenommen, aber über das Wo und das Wie dieser Überlieferung wird nichts gesagt bzw. nichts zu sagen gewagt. Die Königszeit fällt als Phase literarischer Tätigkeit in Israel völlig aus. Insofern ist die Überschrift „reduziertes Quellenmodell“ sehr zutreffend. Andererseits ist man für die persische Zeit umso zuversichtlicher in der Annahme literarischer Schichten und Bearbeitungen.¹³ Denselben Sachverhalt zeigen dann auch die anderen Modelle, die in den weiteren Auflagen mit ähnlichen Skizzen dargestellt (und von den jeweiligen Autoren so autorisiert) wurden.¹⁴

Eine analoge Entwicklung gibt es auch in den neueren Studien zu den Geschichtsbüchern. Auch hier wird eine umfangreichere Geschichtsdarstellung im Sinn eines deuteronomistischen Geschichtswerkes im 6. Jh. (wenn auch mit diversen Modifikationen) akzeptiert, aber es bleibt offen, ob ältere Überlieferungen existierten und wie sie tradiert wurden. Es bleibt zu fragen, ob die Erzählungen von Saul und David in der Form, wie sie uns geboten werden, wirklich dazu erfunden oder zumindest zum großen Teil dafür ausgestaltet wurden, um damit in der persischen Zeit die Hoffnungen auf ein davidisches Königtum zum

¹² So etwa bereits Niemann, *Herrschaft, Königtum und Staat. Skizzen zur soziokulturellen Entwicklung im monarchischen Israel*, 1993.

¹³ Zenger, *Einleitung in das Alte Testament*, 1995; 74; ähnlich 3. Aufl., 1998, 120.

¹⁴ Siehe dazu die bei Zenger in den weiteren Auflagen beigegebenen Skizzen der verschiedenen Modelle; z.B. 5. Aufl. 2004, 123; 8. Aufl. 121–143 mit den Modellen von Erich Zenger, Erhard Blum, Eckart Otto und Reinhard Gregor Kratz.

Ausdruck zu bringen oder zu betreiben. Welchen Sinn macht es z.B. für diese Zeit und diese Situation, Joabs militärische Fehleinschätzung im Kampf mit den Aramäern, deren Folgen er offensichtlich nur knapp entging (2 Sam 10, 8–14) zu berichten bzw. zu erfinden? Ähnliche Spannungen zwischen einem anscheinend zeitnahen Bericht und einer sehr späten literarischen Einordnung zeigen sich an vielen Stellen in den Kommentaren und Monographien zu den Samuelbüchern.¹⁵

Gewiss ist es richtig, für die Literaturgeschichte auch nach der literatursoziologischen Basis zu fragen. Hierfür ist einerseits das Bild der israelitischen Königszeit eine wichtige Grundlage, andererseits die Frage nach Verbreitung und Verwendung der Schrift.

Für die Königszeit wird vielfach eine sehr langsame Entwicklung angenommen, von Anfängen der Staatlichkeit im 10. Jh. bis hin zu einem voll entwickelten Staat, der sich allerdings erst gegen Ende des 8. Jh.s, also erst unmittelbar vor der assyrischen Vorherrschaft entwickelt hätte. Dabei wird manchmal dem Süden noch Entwicklungsrückstand von bis zu einem Jahrhundert attestiert. Für diese Sicht werden meistens auch archäologische Befunde bzw. das Fehlen entsprechender Befunde angeführt, die allerdings in sich oft einseitig interpretiert oder nur sehr ungern zur Kenntnis genommen werden,¹⁶ bzw. die andererseits leider rasch in den aktuellen politischen Streit geraten, bzw. verdächtigt werden, politisch gewollt zu sein.¹⁷ Dazu kommt der vor allem von Israel Finkelstein geführte Streit um eine low chronology, in der es ebenfalls vor allem um die Frage der Entwicklung im 10. Jh. geht. Das dabei immer wieder zu beobachtende methodische Problem ist, dass die archäologischen Befunde oft sehr selbstreferentiell dargeboten und dann mit manchmal sehr merkwürdigen Argumenten verknüpft werden, um das gewünschte Ergebnis zu erreichen.¹⁸ Dabei entsteht sehr leicht ein Zirkelschluss von einer angenom-

¹⁵ Siehe dazu etwa den Überblick bei Kaiser, Grundriß der Einleitung, I, 115–121. Hentschel, Samuelbücher, 298, schreibt unter „Offene Fragen“: „Ein beträchtliches Problem ergibt sich daraus, dass die Erzählungen der Samuelbücher zwar vor und in der frühen Königszeit spielen, dass sie aber in erheblichem Maße erst in exilisch-nachexilischer Zeit entstanden sein sollen. Es wird nicht mehr klar, warum die Erzähler so viele Einzelzüge schildern, die in späterer Zeit kaum noch verständlich sind (E. Blum). Auch wenn wir mit Dichtung und Wahrheit rechnen (O. Kaiser), darf doch gefragt werden: Welcher Redaktor hat in die Aufstiegsgeschichte eingetragen, dass David im entscheidenden Augenblick aufseiten der Philister stand (W. Dietrich)? Ist die Religions- und Kulturgeschichte der späteren Jahrhunderte so gut bekannt, dass sich die vermeintlichen Redaktionen und Fortschreibungen genau datieren lassen? Wie lässt sich eine einseitige Literar- bzw. Redaktionskritik vermeiden und, eine festere Argumentationsbasis erreichen“ (S. Kreuzer)?“

¹⁶ Ein anschauliches Beispiel dafür ist die Diskussion, die geführt wurde, um den in der Tell-Dan-Stele belegten Namen Davids beiseite zu schieben.

¹⁷ Siehe z.B. die Diskussion um die von Eilat Mazar ausgegraben und als Teil von „Davids Palast“ identifizierte Mauerzüge in Jerusalem.

¹⁸ Es ist hier nicht der Ort, diese Fragen in extenso darzustellen. Abgesehen davon, dass es in neuerer Zeit bei der Chronologie nur mehr um eine Differenz von wenigen Jahrzehnten geht, wirken manche Argumente sehr gezwungen. So etwa wenn Finkelstein in

menen späten Datierung der Texte zu einer scheinbaren archäologischen Bestätigung, die ihrerseits dann wieder die Begründung für die Spätdatierung der Texte zu liefern scheint.

Eng mit der historischen Einschätzung verbunden, aber doch etwas anders gelagert, ist die Frage der literarischen Fähigkeiten. Wenn man ausreichende literarische Fähigkeiten erst für die späte Königszeit annimmt, kommt man notwendigerweise zu einem späten Beginn von Literatur in Israel. Dabei muss man zwar angesichts neuerer Funde wie etwa der Texte von Izbeth Šarṭa und Chirbet Qeiyafa zugestehen, dass es im 10. Jh. und vielleicht auch schon im 11. Jh. v.Chr. Schreibkenntnisse einschließlich einer gewissen Schreiberausbildung in Israel gab. Die Zahl von Textfunden nimmt aber im Lauf der Zeit zu und

seinem Buch über das Nordreich (*The Forgotten Kingdom*, 2013) behauptet, dass die Philister zu schwach gewesen seien, um im Bergland Stützpunkte zu errichten und gegen Saul durch die Ebene Jesreel zum Gebirge Gilboa zu ziehen; sondern das sei erst Pharao Schischak/Scheschonk bei seinem bekannten Palästinafeldzug um 930 v.Chr. gewesen, der seinen Kriegszug unternommen habe, weil die Israeliten unter Saul im Bergland zu stark geworden waren. Als man viel später die Berichte niederschrieb, hätte man vergessen gehabt, wer die Ägypter waren und übertrug man den Kriegszug Schoschenks auf die Philister: “The notion of a Philistine league of cities capable of assembling a great army is influenced by Greek realities of late monarchic times—close to the days of compilation of the story (Finkelstein 2002). In the late Iron I no Philistine city could assemble a force strong enough to march as far north as Beth-shean. The book of Samuel may retain an ancient memory of an Egyptian army, possibly assisted by Philistine city-states. When the material was put in writing, Egypt was already long gone, yet the Philistines were a current reality; in other words, the Philistines “took over” the role of Egypt in the story.” (Finkelstein, *The Forgotten Kingdom*, 60f.) – Abgesehen von allen anderen willkürlichen Behauptungen kann man hier nur fragen: Was ist hier eine “great army”, was sind “Greek realities of late monarchic times” und welche Zeit ist damit eigentlich gemeint, und schließlich: Wann war Ägypten “long gone”, so dass man Ägypter und Philister verwechselte? Waren die Philister als Teile der Seevölker nicht hunderte Kilometer weit gezogen, hatten sie nicht Städte wie Ugarit zerstört und waren sie nicht erst in einer großen Schlacht vor den Toren Ägyptens gestoppt worden? Sollten sie dann unfähig gewesen sein, entlang der auch für sie wichtigen Ost-West-Verbindung einige Wachposten zu etablieren und etwa drei Tagereisen weit in die Ebene Jesreel zu marschieren?

Andererseits kann man sich fragen, inwiefern das üblicherweise als so unbedeutend betrachtete Königtum Sauls einen Kriegszug der Ägypter hervorrufen konnte? Hier kommt Finkelstein zu einer eher maximalistischen Annahme: Sauls Territorium habe sich (neben seinem ostjordanischen Bereich) von Chirbet Qeiyafa und damit vom Tal Ela d.h. dem Ort des Goliat-Kampfes 1 Sam 17 im Süden (53–59) bis zum Gebirge Gilboa und den Rand der Jesreelebene im Norden erstreckt; zudem habe Saul in die Ebene Jesreel zu expandieren versucht und dabei die in dieser Zeit erneuerten ägyptischen Interessen gestört (53). – De facto bedeutet das, dass Finkelstein für die Zeit um 940 v.Chr. ein israelitisches Königtum annimmt, das nicht viel weniger umfasst, als üblicherweise für das sog. vereinigte Königreich von (David und) Salomo (ca. 965 – 926 v.Chr.!) in Anspruch genommen wird, nur dass Saul im Sinn seiner low chronology herabdatiert und die Rede von einem davidisch-salomonischen Reich eliminiert wird.

erreicht einen ersten Höhepunkt im 8. und 7. Jh.¹⁹ Aus der für das 10. und auch noch für das 9. Jh. naturgemäß niedrigeren Zahl wird nun gefolgert, dass es noch keine literarische Produktion gegeben haben kann. Dabei wird eine wichtige Unterscheidung getroffen. Listen und andere Gebrauchstexte sind noch keine literarischen Werke. D.h. trotz Schreibkenntnissen und trotz der Verwendung von Schrift in Alltagssituationen oder etwa auch in Briefen, gab es keine Menschen, die fähig gewesen wären, umfangreichere Werke von einigen hundert oder von zwei bis dreitausend Wörtern zu verfassen. – Dieses Argument ist möglich, setzt aber voraus, dass alle, die schreiben konnten, nur gleich viel bzw. gleich wenig schreiben konnten.

Diese Voraussetzung erscheint problematisch, wie auch ein Blick auf die persische Zeit zeigt. Textfunde (naturgemäß nunmehr in aramäischer Sprache) der persischen Zeit sind für Palästina äußerst spärlich.²⁰ Die meisten Belege befinden sich auf Ostraka, Münzen und Krugstempeln oder Tonbullen und umfassen meist nur einzelne Namen oder andere Wörter. Dazu kommen die allerdings aus dem idumäischen Bereich stammenden bzw. ausweislich der Namensformen vielleicht eine gemischte Bevölkerung repräsentierenden 85 Ostraka aus Tell Arad.²¹

Auffallend ist die Beobachtung, dass relativ wenige Gebrauchsgegenstände beschriftet waren. Helga Weippert kommt zur interessanten Feststellung: „Generell fällt im Unterschied zur Eisen IIC-Zeit auf, daß nur wenig Material aus jüdischen Fundorten kommt, und dass landesweit die Beschriftung alltäglicher Gebrauchsartikel (Gefäße, Gewichte, Privatsiegel) stark rückläufig war. Die für die Eisen IIC-Zeit erschließbare weit verbreitete Schriftkenntnis unter der Bevölkerung (s.o. 4.5.2) kann man demnach in der babylonisch-persischen Zeit nicht mehr voraussetzen.“ (694)

Gemäß der oben erwähnten, für die Königszeit üblicherweise vorausgesetzten engen Korrelation zwischen Inschriftenfunden und literarischen Werken dürfte man folglich für die persische Zeit faktisch keine literarische Aktivität in Judäa annehmen! Dass in der nachexilischen Zeit nicht mehr hebräisch gesprochen und es daher keine hebräischen sondern nur mehr aramäische Textfunde gibt,²² spricht nicht gegen diese Überlegungen. Faktisch wird angenommen, dass in einer wenig literaten Umgebung eine Insel existierte (vermutlich der Jerusalemer Tempel mit Priestern und Leviten und anderen damit verbundenen Autorengruppen), die literarisch hoch produktiv war, deren Mitglieder aber weder in ihrer literarischen Sprache (Hebräisch) noch in ihrer Alltagssprache

¹⁹ Zu den hebräischen Handschriften siehe vor allem: Renz, *Handbuch der althebräischen Epigraphik* I–III; dort (Bd. I) auch eine Übersicht zur chronologischen Verteilung der Inschriften. Für einen allgemeinen Überblick zu den Texten siehe Weippert, *Historisches Textbuch zum Alten Testament* (HTAT).

²⁰ Siehe dazu den Überblick bei Helga Weippert, *Palästina in vorhellenistischer Zeit*, 1988: 5. Babylonisch-persische Zeit, 5.2 Schriftzeugnisse und Inschriftenfunde, 693–696.

²¹ Dass das Material vergleichsweise bescheiden ist, zeigt auch die Übersicht bei Klingbeil, *A Semantic Analysis of Aramaic Ostraca of Syria-Palestine during the Persian Period*, AUSS 35 (1997), 33–46: 37f.

²² Schmid, *Literaturgeschichte des Alten Testaments*, 250.

(Aramäisch) epigraphische Spuren hinterließen. – Wenn man aber für die persische Zeit eine solche Diskrepanz zwischen epigraphischem Befund und literarischer Produktivität hingenommen wird, wird man die für die Königszeit üblicherweise angenommene enge Korrelation überprüfen und differenzieren müssen.

Insofern kann man Konrad Schmid zustimmen, wenn er schreibt: „Besondere Aufgaben künftiger Forschung werden zunächst in der differenzierten Verhältnisbestimmung von epigraphischen und archäologischen Quellen einerseits und den Bibeltexten andererseits liegen.“ Ebenso auch der Fortsetzung: „Dazu ist allerdings in methodischer Hinsicht ein Konsens darüber zu erzielen, dass die historisch orientierte Bibelexegese sich nicht vorrangig oder gar ausschließlich auf innertextliche Argumente und Zuordnungen stützen darf, sondern außertextliche Daten und Gegebenheiten von allem Anfang an mit in ihre Überlegungen einzubeziehen hat.“²³ – Allerdings wird die Verhältnisbestimmung differenzierter sein müssen, als sie üblicherweise erfolgt und meistens als Argument für späte Datierungen eingesetzt wird.

Für eine differenzierte Betrachtung wird es auch wichtig sein, die Rolle der Tempel in der Königszeit in den Blick zu nehmen; dies nicht nur im Vergleich zur Bedeutung des Jerusalemer Tempels in der nachexilischen Zeit, sondern, wie Karel van der Toorn gezeigt hat, auch auf Grund der einschlägigen Bedeutung der Tempel in der Umwelt.²⁴

Nicht zuletzt wird man für eine sachgemäße Verhältnisbestimmung auch die unterschiedlichen Schreibmaterialien berücksichtigen müssen. In Syrien-Palästina sind faktisch nur Texte auf anorganischen Schreibmaterialien erhalten, die eo ipso nur kurze Texte tragen. Selbst königliche Inschriften auf Stelen wie die Mescha-Stele oder die Tell Dan-Stele sind vergleichsweise kurz. Längere Gebrauchstexte wie Urkunden und Verträge wurden auf anorganischem Material wie Papyrus und Leder geschrieben, die nur ausnahmsweise und unter besonderen klimatischen Bedingungen erhalten blieben, wie etwa die Wadi Daliyye-Papyri aus dem Jordantal oder die Elephantine-Papyri aus Ägypten. Dieses Problem des Schreibmaterials und der unterschiedlichen Textsorten ist auch für literarische Texte zu beachten.

Die hier referierten Beobachtungen und Überlegungen zeigen, dass eine Reihe der in der gegenwärtigen (mitteleuropäischen) Forschung zu Grunde gelegten historischen und epigraphischen Annahmen zu prüfen und zu differenzieren sind. Das ist hier nicht zu leisten, sondern konnte nur für einige Punkte aufgezeigt werden. Insgesamt bleibt festzustellen, dass sich die Forschung zu den älteren Gesichtsbüchern, insbesondere zu den Samuelbüchern, in einem gewissen Spagat befindet: Während viele Details und auch religionsgeschichtliche Aspekte dafür sprechen, dass viele Erzählungen relativ zeitnah, also schon im 10. Jh. v.Chr. entstanden und — zumindest in ihrem

²³ Schmid, Perspektiven, 261.

²⁴ Van der Toorn, *Scribal Culture and the Making of the Bible*, 2007. Van der Toorn hebt die Tempel vielleicht zu einseitig hervor (so Schmid, Perspektiven), aber gegenüber der üblichen Vernachlässigung ist der Hinweis auf die Tempel — über die wir leider auch nur wenig wissen — durchaus wichtig.